

Von stolzen Hirschen und unscheinbaren Rehen

Die Hirschkäfermännchen können mit ihren zu „Geweihen“ vergrößerten Kiefern eine stattliche Größe von bis zu neun Zentimetern erreichen. Kleinere Exemplare gibt es natürlich auch. Besonders wenn sich die Larven aufgrund von Nahrungsmangel nicht richtig entwickeln, ist der Käfer kleiner und trägt auch deutlich kleinere und unscheinbarere Kiefer. So ein Hirschkäferchen wird dann auch „Rehkäfer“ genannt. Die männlichen Kolosse sind kaum verwechselbar, aber die unscheinbaren Weibchen ähneln doch sehr einigen nah verwandten Arten. Sichere Merkmale für die Weibchen sind die gewölbten Flügeldecken und die kastanienbraune Farbe.

Langsam verschwinden sie

Die Anzahl der Hirschkäfer ist stark rückläufig. Der Grund dafür ist der Verlust natürlicher Entwicklungsstätten, also Eichen- bzw. Laubwälder, in denen Totholz auf natürliche Weise zersetzt wird. Änderungen in der Forstwirtschaft, z.B. dass heute Bäume relativ nah über dem Boden gefällt und die Stümpfe schnell entfernt werden, tragen zur Bedrohung der Art bei. Auch das Fehlen von alten Laubbäumen mit Saftstellen wirkt sich langfristig auf den Fortbestand der Art aus. Aus diesem Grund wurde der Hirschkäfer von der EU in die Liste der nach der Fauna-Flora-Habitat Richtlinie geschützten Arten aufgenommen. Hiermit wird über Ländergrenzen hinweg versucht, den Hirschkäfer zu erhalten.

Auf dem Käfermeiler

Um Totholzkäfer im Allgemeinen und den Hirschkäfer im Speziellen langfristig zu schützen, sind natürliche, ungenutzte Wälder notwendig, in denen keine Bäume entnommen werden und Holz in allen Zerfallsstufen – vom Jungwuchs über den halbzerfallenen Baum bis zum völlig morschen Totholz – vorhanden ist. Da solche Wälder Jahrhunderte ohne forstwirtschaftliche Nutzung brauchen, wurde das so genannte „Spessartmodell“ entwickelt. Bei diesem Konzept werden Pyramiden aus

über 30 cm dicken Eichenstammteilen halb in wasserdurchlässigem Boden eingegraben und mit Eichenspänen bzw. Hackschnitzel locker bedeckt. Die Anlage solcher „Hirschkäferwiegen“ oder „Käfermeiler“ macht nur in der Nähe von bekannten Vorkommen Sinn. Trotzdem müssen in solchen Gebieten auch im Zuge der Bewirtschaftung einzelne Laubbaum-Bestände außer Nutzung gestellt werden, damit der Hirschkäfer ausreichend Leckstellen finden kann.



Herausgeber: Amt der Vorarlberger Landesregierung, Abteilung Umweltschutz,
Tel: +43(0)5574/511-24505, www.vorarlberg.at

Text: Johannes Schied, Jasmin Klarica; Fotos: Titelbild © Johannes Schied, Jasmin Klarica; Eine Eichenruine © Gregor Degasperi; Hirschkäfer-Männchen © focusnatura.at, Rudolf Hofer; Hirschkäfer-Weibchen © Timo Kopf; Gestaltung: Martin Caldonazzi, www.caldonazzi.at

Ein Leben in „totem“ Holz



naturvielfalt
Vorarlberg

Hirschkäfer
(*Lucanus cervus*)

Hirschkäferfunde mit Belegfoto, Datum und Koordinaten des Fundortes bitte senden an: Georg.Friebe@inatura.at.

Ein Leben in „totem“ Holz

Er ist der Größte unter den heimischen Käfern. Und fast jeder kennt ihn. Aber finden kann man ihn heute immer seltener. Denn er braucht für seine Entwicklung vor allem alte, umgestürzte Bäume, die langsam zerfallen dürfen, ein paar Eichen und viel Zeit.

Die betrunkenen Eltern ...

Nach dem Schlupf im Frühsommer, ab etwa Mai, braucht der Hirschkäfer Leckstellen, ohne die er seine Entwicklung nicht beenden kann. Das sind kleine, durch z.B. Frost oder Wind entstandene Wunden an Bäumen, bei denen Baumsäfte austreten. Diese Säfte können sogar gären und enthalten dann Alkohol. Dabei bevorzugt der Hirschkäfer ganz klar den Saft von Eichen. Bis August finden sich beide Geschlechter an diesen Leckstellen ein. Während die Kiefer der

Männchen für die Nahrungsaufnahme vollkommen ungeeignet sind, können die Weibchen sehr wohl fest zubeißen. Sie sind auch in der Lage, dem Sprudeln des begehrten Saftes etwas nachzuhelfen. Einmal angekommen, verströmen die Weibchen außerdem einen für Hirschkäfer betörenden Lockduft, der die Männchen aus einem größeren Umkreis zu ihnen fliegen lässt. Besonders ausdauernde Flieger sind Hirschkäfer zwar nicht, Pausen gehören dazu, aber bei

einem Exemplar wurde eine Geschwindigkeit von fast 30 km/h gemessen. Die Paarung findet dann häufig an diesen Leckstellen statt, wobei sich oft deutlich mehr Männchen als Weibchen einfinden. Von Eichensaft und dem Duft der Weibchen benebelte Hirschkäfer-Männchen „pöbeln“ dann nicht selten ihre Artgenossen an. Und dieser Zustand kann durchaus lebensgefährlich sein: häufig werden die unaufmerksamen „Trunkenbolde“ von Vögeln gefressen.

... und ihre Brut

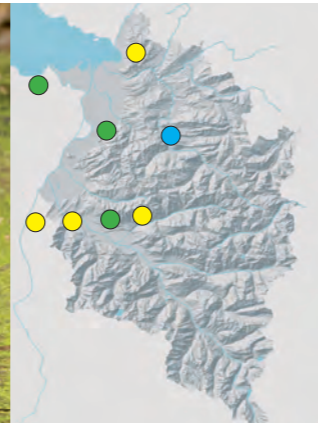
Nach der Paarung suchen sich die Weibchen geeignete Holzstrukturen, graben sich darunter ein und legen die Eier an morsches Holz. Teilweise wird das Holz noch angenagt, um den Larven den Eintritt ins Innere zu erleichtern. Nach der Eiablage stirbt das Weibchen. So eine Entwicklung zum fertigen Hirschkäfer ist langwierig. Verborgen in morschem und zerfallenem Holz benötigt eine Hirschkäfer-Larve fünf bis sechs Jahre – oder auch länger – bis sie sich endlich als fertiger Käfer präsentieren kann.

Und in dieser Zeit benötigen die Larven bis zu einem Viertel Kubikmeter an morschem Holz oder Mulm. Mit ihrer braunen Kopfkapsel und dem weißen Körper ähnelt sie einem Maikäfer-Engerling. Im Gegensatz zur Maikäferlarve kann die Larve des Hirschkäfers im letzten Stadium aber eine Größe von bis zu zehn Zentimetern erreichen. Sie häuten sich dreimal, bevor sie sich endlich in einer faustgroßen Kammer tief in der Erde verpuppen. Geht bei der „Verwandlung“ alles gut, schlüpft der Käfer im Frühsommer.

Der Hirschkäfer braucht alte Eichen als „Treffpunkt“ und „Bar“.



Ein männlicher Hirschkäfer – erkennbar am typischen „Geweih“.



naturvielfalt
Vorarlberg

Verbreitung in Vorarlberg
● aktuell
● fraglich
● historisch



Verglichen mit den stattlichen Männchen sind die Weibchen recht unscheinbar.

Oberirdisch
3 bis 5 m³ Kronenhäcksel
dünne Stämme gegen
Schwarzwild, Dachs
und Specht

Eichenmulm über
Wurzelstock

Unterirdisch
angemodeter
Wurzelstock

